

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 14 (1934-1935)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Bildung und Dichtwerk  
**Autor:** Kleinbeg, Alfred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-332077>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Es gibt in der Politik keine absoluten Wahrheiten, bloß Interessen und geschichtliche Aufgaben, unvollkommene und vollkommene Erkenntnis. Die Geschichte wird nicht durch Theorien bestimmt, noch weniger ist sie von »Abweichungen von gewissen Grundsätzen« abhängig. *Die Theorie ist nur ein Hilfsmittel* des politischen Kampfes. Zudem oft ein recht unzulängliches. Die entscheidenden geschichtlichen Kräfte sind die Bedürfnisse, die Bedürfnisse der einzelnen wie der Massen. Heute, im Zeichen des Umbruches, der Umwertung aller Werte, muß die Arbeiterbewegung von ihren Vertretern *mehr Grundsätzlichkeit, mehr Entschiedenheit des sozialistischen Wollens, mehr Tiefe und Weite der sozialistischen Erkenntnis* fordern. Nicht der ist heute revolutionär, der sachlich unzulängliche, dafür aber um so heftigere Kritik leistet. *Erkenne, um zu handeln*, muß es heißen! Wer aber immer noch mit Agitationsmethoden der Revolutionsperiode der Nachkriegsjahre arbeitet, hat die Zeichen der Zeit nicht verstanden. Ebenso wie die Filme schon nach wenigen Jahren veralten, veraltet heute das politische Klischee. *Radikal ist nur die Erneuerung. Die Erneuerung aus der Idee.*

---

## Bildung und Dichtwerk

Von Dr. Alfred Kleinberg.

Der Begriff »Bildung«, über den wir heute miteinander ins klare zu kommen haben, findet an Unbestimmtheit und schillernder Vieldeutigkeit kaum seinesgleichen. Das erkennen wir erst so recht, wenn wir uns vor Augen halten, wer alles »u n g e b i l d e t« sein soll. »Ungebildet« ist für den Gesellschaftsmenschen, wer etwa das Messer zum Munde führt oder zum schwarzen Anzug Touristenschuhe trägt; der Fachgelehrte schilt den Laien »ungebildet«, der über die Elektronenlehre keine Auskunft zu geben vermag oder die Stellung Einsteins innerhalb der Naturwissenschaften nicht richtig zu würdigen weiß; und der Sportsmann zuckt über die »Bildung« eines Gesprächspartners die Achseln, der sich über den letzten großen Boxkampf unorientiert zeigt und die führenden Fußballmannschaften Europas nicht kennt. So viele Neigungstypen, Berufe, Stände und Klassen wir auch durchgehen mögen, jedesmal begegnen wir einer andern Auffassung des Begriffes »Bildung« oder vielmehr immer derselben: ungebildet ist, wer nicht das gleiche liebt, weiß und kann wie wir selbst.

Dieses lächerlich enge, peinlich selbstgefällige Ergebnis beweist die Unzulänglichkeit aller Erklärungsversuche, die mit mehr oder weniger naiver Selbstverständlichkeit das eigene Ich zum Gradmesser der Bildung nehmen wollen, und das um so mehr, wenn wir einmal die *Kehrseite der Medaille* betrachten: da sehen wir, wie der feine Gesellschaftsmensch ruhig imstande ist, seinem gepflegten, edlen Windhund einen derartigen Tritt vor den Bauch zu geben, daß das arme Tier heulend davonläuft; da zeigt sich, daß der Elektronenforscher oder Einsteinverehrer von den Lebensbedingungen der Mil-

lionen Arbeitslosen keine blasse Ahnung hat; und der Sportkundige, der jede Phase des letzten Fußballkampfes genau rekonstruieren kann, erweist sich blind gegen den furchtbaren Tanz, welchen die Menschheit, welchen die Völker eben jetzt über Vulkanen tanzen. Und doch gehört es sicherlich auch zur »Bildung«, das Herz auf dem rechten Fleck zu haben und niemandem ohne Not wehzutun; gehört es zur Bildung, mit den Bedrückten, Ausgebeuteten, aus dem Lebenserwerb Geworfenen mitzuleiden und die Kräfte zu kennen, welche die Welt unterirdisch bewegen und in ihrem Schicksal bestimmen.

Wir sehen also: was die Menschen »ungebildet« nennen, führt uns nicht weiter, um dem Begriff auf seinen Kern, auf seinen unbestreitbar gültigen Sinn zu kommen. Als weit fruchtbarer erweist sich demgegenüber die *W o r t e r k l ä r u n g*, also die Ableitung des Hauptwortes »Bildung« vom Zeitworte »b i l d e n«. Denken wir einmal an den Bildhauer, der mit vorsichtiger Hand eine Wachsfigur formt, bildet. Zunächst knetet er aus dem Wachs rasch und obenhin die groben Umrisse der Gestalt, ihr sinnfälligstes Aeußere zurecht; dann trägt er langsam, zögernd die feinen Linien ein, und bei genauem Zuschauen sehen wir manches Fältchen dort, wo ihm die Hand zufällig gezittert hat, verrät uns eine Linie des Mundes oder um die Augen, was von seinem eigenen Leid und Weh in das Figürchen übergegangen ist. Solch eine Wachsfigur sind auch wir in der Hand des Lebens. Es knetet uns grob zurecht aus den Bedingungen der Abstammung und Umgebung, also aus dem, was die Rasse- und Milieufanatiker für das eigentlich Entscheidende, Ausschlaggebende halten. Wir tragen eine Menge Fältchen auf unserem inneren Antlitz von den zufälligen Eindrücken, die etwa Schulerlebnisse, Freundschaftsbeziehungen, allerhand Begegnungen auf uns machten; das große Weltgeschehen, die Schicksale des Staates, des Volkes und der Klasse können sich sehr wohl in den Linien unseres geistigen Gesichtes ausdrücken, und erst recht spricht aus ihnen unser Persönlichstes: Krankheit und Gesundheit, Liebe und Enttäuschung, Erfolg und bitteres Mißgeschick. Wir sind nach dem Beispiel jener Wachsfigur, von der wir vorher sprachen, um so geformter, um so gebildeter, je eindrucksfähiger sich unsere geistig-seelische Substanz für das erweist, was auf sie formend eindringt; je feiner die Linien unseres inneren Angesichtes unter dem Prägestempel »Leben« wurden; je mehr an Kräften und Leistungen das Leben, das Schicksal aus der Urmaterie unseres Ichs hervorgemeißelt hat. Die Wissensmenge, auf die sich manche so viel zugute tun, wiegt dabei nur so viel, als sie formende Kraft aus sich entwickelt und sich in Persönlichkeitswerte umsetzt, als bloße Aufstapelung von Kenntnissen bedeutet sie noch reichlich wenig. Man kann sehr viel wissen und doch, mit Verlaub, ein Klotz sein, und man kann mit sehr wenig Wissen zur durchgeprägten Gestalt vorgeschritten sein.

Man schelte dieses Bildungsideal, wenn man will, ruhig »a r i - s t o k r a t i s c h«. Es ist ein Aristokratismus, der sein Daseinsrecht und seine Daseinspflicht nicht aus Blut und Herkunft, also aus dem

Vergangenen, unserem Dazutun Unzulänglichen ableitet, sondern einer, der sich im lebendigen Strom der Welt erst formt und bewährt. Es ist der Aristokratismus, der Persönlichkeitsglaube jener, die die Kollektivkultur, das Zusammenwirken aller mit allen leidenschaftlich bejahen, damit jeder einzelne Mensch, jedes einzelne Individuum aus diesem Zusammenwirken seelisch so reich, so geprägt wie nur möglich hervorgehe. Wenn sich der Sozialist, um gerade dieses wichtigste scheinbare Gegensatzwort zu »Persönlichkeit« und »Aristokratismus« heranzuziehen, zum Weltbild des Klassenkampfes und der ökonomischen Bedingtheit alles gesellschaftlichen Seins bekennt, so reiht er sich allerdings bewußt einem Millionenheer als namenloser Kämpfer ein. Aber der Weg, auf dem er zu dieser Anschauung gelangt ist, die Energie, mit welcher er sie in Wollen und Handeln umsetzt, muß sein persönliches Eigentum sein, und er ist ein um so echterer Sozialist, je gründlicher und eigenartiger sein Ich von seiner Grundüberzeugung her gestaltet und geprägt ist.

Vom besonderen Fall zur abstrakten Erkenntnis erweitert, stellt sich damit w a h r e B i l d u n g als die eigentümliche Weise dar, von der Welt her sein Ich zu formen und dieses Ich wieder auf die Welt wirken zu lassen, und das klare Bewußtsein dieser Wechselwirkung stellt uns vor eine ganz bestimmte Pflicht: wie wir von unserem Nächsten verlangen, daß er uns in unserem besonderen Wuchse gelten lasse, so müssen wir ihm gegenüber wissen, daß das Leben jeden nach seiner Art und seinen Bedingungen prägt; wir müssen deshalb gegen ihn d u l d s a m sein, das heißt wir müssen ihm dieselben Rechte einräumen wie uns. Sollte uns diese Forderung bei jenen unentwegten Anhängern des modernen »F ü h r e r g e d a n k e n s«, die Größe der Persönlichkeit mit dem Recht auf Willkür und auf Austoben aller bösen Instinkte verwechseln, den bösesten Schimpf unserer Tage, den Vorwurf des Liberalismus und Relativismus nämlich, eintragen, so müßten wir uns in Ergebung zu fassen trachten: echte Bildung setzt nun einmal die Bildbarkeit der Gattung »Mensch« voraus, und die darf niemandem dem Führergedanken zuliebe verkümmert werden. Damit verkünden wir nicht lässige Schwäche, nicht bequemes sich-und-andere-Gehenlassen, sondern Verstehen; sondern die Fähigkeit, uns auf einen ehrlich erkämpften Standort zu versetzen. Krieg allem Schlechten und Schwachen, allem Verlogenen und Morschen! Aber Verständnis für jedes tapfere Ringen auf anderm Boden, denn erst das, erst Ueberprüfen und Vergleichen macht uns fest auf unserem eigenen. Sind wir so weit, so werden wir n i c h t v e r g e w a l t i g e n, sondern ü b e r z e u g e n, so werden wir durch das lebendige Beispiel dessen, was Durchbildung und Durchformung ist, auch anderen zu ähnlichem verhelfen können: nämlich dazu, alle Anlagen des Herzens und des Verstandes zur höchsten ihnen erreichbaren Stufe zu erziehen und das so Errungene zur Einheit der Persönlichkeit und des Weltbildes zusammenfassen.

Wenn es zutrifft, daß nicht der Stoff, sondern erst dessen G e - s t a l t u n g das Wesen der Bildung und deren fortwirkende Funktion

ausmacht, so muß uns die Dichtung dabei gute Hilfsdienste leisten können, denn echte Dichtung ist gestalteter Gehalt — ein noch so bedeutender und anregender Inhalt ohne die ihm gemäße Form hat mit Dichtung noch nichts zu schaffen. Das bezeugt uns nicht nur die Arbeitsweise mancher Dichter, eines Flaubert etwa, der oft Tage und Wochen damit zubrachte, für eine Vorstellung oder einen Gedanken den ihnen restlos angemessenen Ausdruck zu finden; oder eines Otto Ludwig, der sein dramatisches Talent im Studium des unerreichbar großen Formers Shakespeare verzehrte. Noch beweiskräftiger ist das unmittelbare Erlebnis vollendeter Dichtungen selbst, das uns zwingend anschaulich macht, wie die Teilchen des Sinnes und des Klanges zum Kristall zusammenschließen und etwas völlig Neues, ein durchgebildetes Ganzes nämlich ergeben. Da erst wird uns der ungeheure, nicht quantitative, sondern qualitative Abstand zwischen Stoff und Gestalt so recht bewußt, da erfassen wir überwältigend am gemeisterten Ergebnis, was Bildung ist und vermag.

Es ist, um an Beispielen vorzuführen, was ich meine, gewiß ein wunderschöner und tief poetischer Gedanke, eine junge Frau, die Mutterfreuden entgegenseht, durch ein reifendes Aehrenfeld gehen und über ihr den Aehren verwandtes Geschick nachdenken zu lassen. Aber was will dieser lebenswürdige Einfall neben Storms kristallklarem kleinen Gedicht »Juli« bedeuten?

Klingt im Wind ein Wiegenlied,  
Sonne warm herniedersieht;  
Seine Aehren senkt das Korn,  
Rote Beere schwillt am Dorn,  
Schwer von Segen ist die Flur —  
Junge Frau, was sinnst du nur?

Hier ist alles Segen und Reife, Fülle, Ahnung und süßer Zukunftschauer, und zwar nicht deshalb, weil die Worte das sagen; sondern weil die Bilder, die geweckt werden, weil die Vorstellungen und Gefühle, die mit ihnen mitschwingen, weil der Klang der Silben und die Melodie des Ganzen — weil alles das um den Kristallisationskern »Mutterschaftsahnen« zusammengeschlossen ist und weil von diesem Kern her jede Einzelheit des Sinnes und des Tonfalls bestimmt wird. Nun strömt dieses erhoffte und auch leise gefürchtete Glück aus jedem Worte und aus dem zugleich kraftvollen und zögernden Rhythmus der Verse so zwingend hervor, daß sie sich der unzerstörbaren Einheit von Gehalt und Gestalt unmöglich entziehen können — wir erleben am Wunderwerk des durchgebildeten Ganzen, wie Bildung in die Welt tritt, wie Wesen und Form sich miteinander decken müssen, damit wir fühlen: siehe, etwas Ganzes, etwas Geschlossenes und Vollendetes!

Aber freilich, damit solch ein Symbol des Echten und Durchgestalteten seine erziehlige Wirkung auch entfalten könne, müssen wir zu lesen verstehen; wir müssen in uns Hemmungen gegen alles Falsche, Zu- und Aufgetragene bereits errichtet und den

ganzen Wust des bloß Stofflichen, die Freude am lediglich Abenteuerlichen und Aufregenden von uns fortgewiesen haben. Je richtiger, je reifer wir lesen, desto sicherer wappnen wir uns gegen wahlloses Hinunterschlingen, gegen Kitsch und anspruchsvoll-leeren Schein, und der einzige Weg, der uns dazu führt, ist die Stärkung unseres Sinnes für Form, ist das nachspürende und begründende, nicht bloß von uns ungefähr tastende Wissen um künstlerische Gestaltung. Weil es das Um und Auf jenes Bildungsprozesses ist, den das Dichtwerk an uns vollzieht, sei es noch an einem zweiten Gedicht, an Richard Dehmels »Erntelied« entwickelt:

Es steht ein goldenes Garbenfeld,  
das geht bis an den Rand der Welt.  
Mahle, Mühle, mahle!

Es stockt der Wind im weiten Land,  
viel Mühlen stehn am Himmelsrand.  
Mahle, Mühle, mahle!

Es kommt ein dunkles Abendrot,  
viel arme Leute schrein nach Brot.  
Mahle, Mühle, mahle!

Es hält die Nacht den Sturm im Schoß,  
und morgen geht die Arbeit los.  
Mahle, Mühle, mahle!

Es fegt der Sturm die Felder rein,  
Es wird kein Mensch mehr Hunger schrein.  
Mahle, Mühle, mahle!

Was uns vor allem an dem Gedicht zur Bewunderung nötigt, ist die prachtvolle Selbstverständlichkeit, mit der sich die Idee ins Bild, das Bild in die Idee umsetzt. Sie müssen, hat man das Gefühl, im selben Augenblick dagewesen sein und im gleichen Wachstumsprozeß sich entwickelt haben: die große Vision vom Garbenfeld und von der Mühle, die eben noch ein Stück Natur und ein gewöhnliches Menschenwerk sind und sich im nächsten Augenblick zum Symbol alles sozialen Strebens ausweiten; und die Idee von der brennenden Erlösungssehnsucht, die harret und betet und nach den Zeichen des Sturmes ausschaut und weiß, daß die große Stunde der Befreiung, der Gleichheit und Brüderlichkeit doch einmal schlagen wird. Ihre Vereinigung aber finden beide Reihen im Kehrreim »Mahle, Mühle, mahle« und in der von Angst bis zum Jubel gesteigerten Melodie, die den Vers so wechselvoll belebt, daß das Gedicht von Strophe zu Strophe immer orkanartiger anschwillt — ein herrliches Beispiel der Einheit von Gedanke, bildhafter Vision und überlegen-kunstvoller Gestaltung.

Man sage nicht, daß eine solche Betrachtungsweise ein Gedicht ungebührlich zerpflücke. Es ist gerade umgekehrt das wichtigste Bildungserlebnis eines richtigen Gedichtelesens, den Blick für die Wesensnotwendigkeit der poetischen und damit jeder organischen Form zu schärfen und sich zu der Erkenntnis durchzuarbeiten, daß Form, Inhalt und Gefühlslinie das untrennbare Ergebnis eines

künstlerischen Prozesses, die Frucht e i n e r zielbewußten Erwägung sind. Man stelle nur, um den Unterschied zu ermessen, neben Dehmels »Erntelied« das im Grundgedanken verwandte Gedicht von Martin Drescher »Wir fordern mehr« :

Wir wollen Brot! Bescheidene Geschlechter  
begnügten sich, wenn in erregten Tagen  
des Aufruhrs Banner ward vorangetragen,  
fürs liebe Brot zu stehen als wackere Fechter.  
Wir aber, die wir gründliche Verächter  
der Demut sind, wir Ungestümen schlagen,  
glaubt man zufrieden uns bei vollem Magen,  
ein lautes Lachen an, ein Hohngelächter.  
Wir fordern mehr. Wir ahnen, was das Leben  
vermag an Lust, an Glanz und Glut zu geben!  
Uns lockt es nicht, das Glück der satten Herde.  
Wir wollen alles, was erfreut, genießen,  
das Reich der Kunst, des Wissens uns erschließen.  
Wir fordern für uns kühn die ganze Erde.

Gewiß, auch hier spricht die Sehnsucht nach einer neuen, freieren und höheren Welt laut und ehrlich. Aber sie ist, was besonders in den letzten Versen deutlich wird, Deklamation und Behauptung geblieben, und nirgends weitet sich eine Vorstellung zur großen Schau, der sprachliche und rhythmische Ausdruck zur wesenseingeborenen Musik.

Das eben ist in der Dichtung der Unterschied zwischen geformtem und ungeformtem Gehalt, und er sagt uns, worauf es in der Kunst und worauf es im Leben ankommt, damit wir ernstlich von »Bildung« reden können: nicht auf den Inhalt, nicht auf den Stoff, und mag er noch so reich sein, sondern darauf, was wir aus dem Stoffe machen, wie er formend auf uns und wir auf ihn zurückwirken. In der Dichtung erhalten die Lebensprobleme Gestalt, bekommt Vergangenes Dauer und steigen Welten aus dem Nichts empor, weil Bildnerwille und Bildnerkönnen sich ihrer schöpferisch angenommen haben. Bilden lehrt uns der »Faust«, lehrt uns der »Wallenstein« und lehren uns alle großen, exemplarisch vorgelebten Leben, bilden lehrt dem Sinnlosen Sinn, ordnet das Ungegliederte und ruht nicht eher, als bis es allem Werden die ihm gemäße, die o r g a n i s c h e F o r m gefunden hat. Wenn etwas, so ist diese Erkenntnis geeignet, dem modischen »a u t o r i t ä r e n« und »t o t a l i t ä r e n G e d a n k e n« oder wie sich die Zwangs- und Vergewaltigungssysteme unserer Tage sonst schon nennen mögen, das Urteil zu sprechen. Denn damit die Substanz sich nach ihrem eigenen Gesetz formen, damit bildende Wechselwirkung zwischen Ich und Welt erfolgen könne, bedürfen alle Kräfte der Freiheit der Entfaltung, M a c h t p r i n z i p und D u r c h f o r m u n g, T y r a n n e i und B i l d u n g s c h l i e ß e n e i n a n d e r a u s. Wir kämpfen für das ewige Recht des Menschen auf Bildung, wenn wir für die Freiheit des Denkens und der Entfaltung kämpfen.